

18. November 1920, ein grauer, unwirtlicher Novembertag. Ein Gerücht läuft um in Asch: Was anderwärts bereits geschehen, soll bei uns nachgeholt werden. Die tschechischen Legionäre wollen das Ascher Kaiser-Josef-Denkmal stürzen. Einer raunt es dem anderen zu, niemand weiß, aus welcher Quelle das Gerücht kommt. Vielleicht hat einer der Gesellen, die draußen im Nordflügel des Gymnasiums, abgeschlossen von der Bevölkerung, als Besatzungstruppe hausen, irgendwo ein unbedachtes Wort verloren. Nun geht es um und wo es hinfällt, ballen sich Fäuste und verfinstern sich die Blicke.

Überall in österreichischen Landen hat man dem Volkskaiser, Sohn Marien Theresiens, Denkmäler gesetzt. Nicht schon zu seinen Lebzeiten; oft erst hundert Jahre später, als die Menschen erkannten, daß dieser Mann seiner Zeit um hundert Jahre voraus gewesen war. Einer, dem das Wort „Menschenrechte“ nicht leerer Begriff war, sondern Verpflichtung. Daß er ein Habsburger war, geboren aus dem Gottesgnadentum langer absolutistischer Jahrhunderte, war das Erregende dabei. Die österreichischen Völker setzten nicht jedem Habsburger ein Denkmal. Dem Kaiser Josef taten sie es. Zu einer Zeit, da schon der dritte oder vierte Habsburger nach ihm den Thron bestiegen hatte. Sie erstanden zumeist in deutschen Städten Österreichs, diese Kaiser-Josef-Denkmäler. Sie waren, kurz gesagt, ein freisinniger Protest gegen alles, was nach Reaktion roch. Es lag ein feines Quäntchen versteckten Humors mit darin, wenn die Bürger des Vielvölkerstaates fünfzig und hundert Jahre nach Josef des Zweiten Lebzeiten hingehen und ihm Denkmäler errichteten: Was wollt Ihr denn, Ihr Habsburger, es war doch einer der Eueren! Und man hielt prächtige Reden auf das Erzhaus Habsburg und meinte den Geist der Freiheit, der einmal als seltene Blüte in der Geschlechterfolge dieses Hauses aufgebrochen war in Josef dem Zweiten. Und die Wiener Kabinette machten säuerliche Mienen zu diesem Spiel, das zwischen das österreichische Schwarz-Gelb ein leuchtendes Rot hineinschmuggelte, dessen Schein dann das Gelb in Gold verwandelte: Schwarz-rot-gold. Aber wie gesagt, die Ehrung galt einem Habsburger und darum konnte man wohl nichts dagegen tun. Die Deutschen in Österreich aber lachten sich irsgeheim ins Fäustchen. Sie hatten der Freiheit ein Denkmal gesetzt, nicht dem Erzhaus Habsburg. Die Kaiser-Josef-Denkmäler im Sudetenland, in den Alpenländern und hie und da auch im Tschechischen oder sonstwo, das waren Mahnmale der Freiheit. Niewand sprach das aus, aber mancher wußte es — und die vielen anderen fühlten es.

Nach dem ersten Weltkrieg nun zogen die tschechischen „Sieger“ in unsere deutschen Städte ein. Das waren die Legionäre, die Revolutionstruppe Masaryks und Beneschs, deren Rolle im Kriege noch heute im Zwilicht steht. Mag dem wie immer gewesen sein; zu uns in die sudetendeutschen Gebiete kamen sie als Träger brutaler Gewalt, als die Repräsentanten der großen Lüge, die an der Wiege der Ersten Tschechoslowakei stand, der Lüge vom nicht-existierenden geschlossenen deutschen Lebensraume in Böhmen und Mähren. Sie kamen als die Vollstrecker unserer Unfreiheit, die sich

die tschechischen Exilführer im Namen geuchelter Freiheit erschlichen hatten.

Ihr Tagwerk hieß Provozieren. Sie hatten dem Volke, das man gegen seinen Willen in ihren Staat gepfercht, den Puls abzufühlen. Das taten sie primitiv und brutal. Sie suchten nach Symbolen, die man auslöschen könnte, um am Schrei der Geknechteten zu ermesen, wie wenig oder wie sehr sie sich mit ihrem Schicksal abgefunden hätten. Und man stieß dabei auf die Kaiser-Josef-Denkmäler. Mit dem Instinkt des schlechten Gewissens erkannten die Waffenträger der Unfreiheit, daß diese Denkmäler der Freiheit brauchbare Versuchsobjekte seien. Und man konnte argumentieren, daß es ja Denkmäler des verhaßten und verjagten Habsburger-Regimes seien. Also stürzte man sie, eines nach dem andern, zumeist in feiger Nachtstunde und oft genug bei knatternden Gewehren. Es wurde allmählich ein Sport daraus für die Legionäre, die sich den Teufel darum kümmerten, ob den Herren am Hradschin ihr Treiben noch weiter in den Kram paßte oder nicht.

Dies etwa war die Situation, in die an jenem 18. November vor dreißig Jahren in Asch das Gerücht von dem nun auch bei uns bevorstehenden Denkmalssturz fiel. Man konnte nicht sagen, daß das Ascher Josefs-Denkmal zu irgendwelchen Zeiten eine besondere Rolle gespielt hätte. Es gab bedeutendere Denkmäler, die stärker aufrüttelten. Es stand Jahrzehnte hindurch in stiller Beschaulichkeit im Garten vor dem Angerschulhause, täglich liefen ein paar hundert Schulkinder lärmend um den bronzenen Mann da oben herum, ohne sich um ihn zu kümmern. Nur wann der Lehrer einmal im Jahre auf den Kaiser Josef zu sprechen kam und seinen Zöglingen eine Ahnung von Menschenwürde und Menschenrechten ins Herz senkte, dann schauten sie sich vielleicht das stille, freundliche Gesicht auf dem Sockel etwas genauer an. Aber plötzlich war dieses Denkmal in den Mittelpunkt der Empfindungen einer ganzen Stadt gerückt, plötzlich wurde es deutlich und laut zu dem Symbol, als das es von Anfang an gedacht war: Mahnmahl der Freiheit. Wie man mit hartem Würgegriff unsere Freiheit erstickte, so wollte man jetzt mit höhnischem Griffe erproben, wie weit man man damit auch schon unseren Willen zur Freiheit erstickt hatte.

## Widerstand

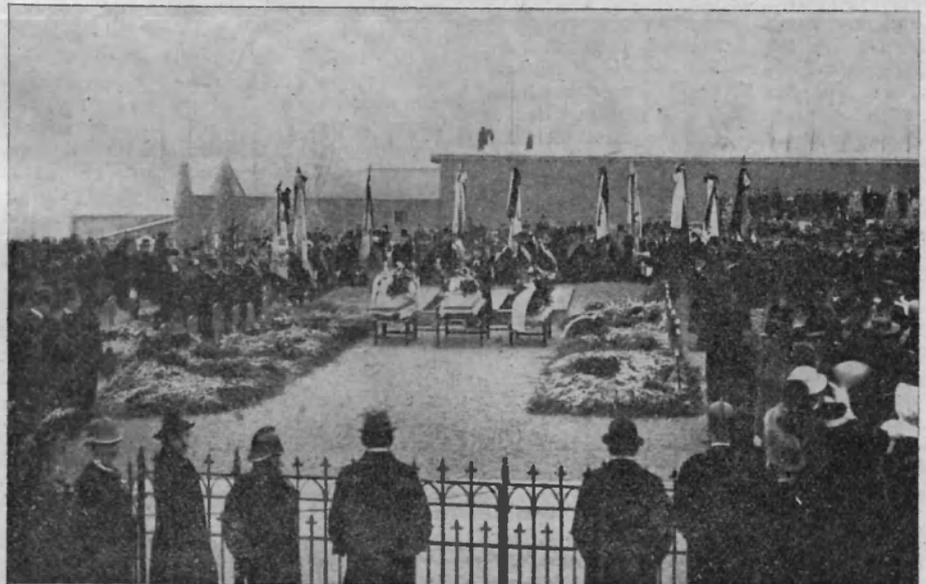
Von Mund zu Mund ging es. Es wurde nirgend etwas organisiert, kein Widerstand, keine Abwehr. Aber überall waren sie da:

Widerstand und Abwehr. Das darf nicht sein, wir lassen uns unseren Josef — auf einmal war es wie selbstverständlich „unser Josef“, nie zuvor hatte jemand so vertraut zu dem Denkmal gestanden — nicht schänden. Denn damit wollen sie uns schänden, uns noch mehr demütigen, uns zeigen, wie klein sie uns gekriegt haben.

Die Nacht brach herein, eine unwirsche, durch dicken Nebel bissigkalt gewordene Nacht. Es war nichts Greifbares da. Es sei denn, daß im zweiten Stockwerke der Bezirksbehörde noch Licht brannte. Wie sich später herausstellte, suchte um diese Zeit der damalige deutsche Bezirkshauptmann verzweifelt und vergebens, die Legionäre von ihrem Vorhaben abzubringen. Und späte Passanten bemerkten reges Leben in der „Kaserne“, draußen im Gymnasium. Man saß länger beisammen als sonst in den Gaststätten; in der Hauptsache Männer, die verbittert aus dem großen Kriege heimgekehrt waren. So auch im Gasthaus Stark neben der Angerschule. Gewiß, man spielte einen Skat. Aber über dem Spiel flirrte Erregung und quälende Spannung. Mitternacht war vorüber, die grauen, nebelverhangenen Stunden draußen waren hinübergeglitten in den 19. November. Immer wieder einmal ein Blick hinaus vor die Türe, nichts rührte sich. Eine unheimliche, bedrückende, feindselige Nacht. Endlich trennten sich die Männer. Es war eben doch nur ein leeres Gerücht.

Kaum sind sie um die nächsten Ecken abgebogen, gellt ein Ruf, von der nebelfeuchten Luft verstärkt, ihnen nach: „Jetzt kommen sie!“ Hastende Schritte, die hart aufs Pflaster klingen. In wenigen Sekunden sind sie alle wieder da, die eben auseinandergewandert waren. Niemand hatte ihnen befohlen, zurückzukehren, aber sie sind da. Welch ein Schauspiel jetzt, erschütternd in seinem Trutz und seiner Primitivität! Hand findet zu Hand, in festem Griffe fügen sie sich ineinander, und da ist quer über die Kaiserstraße gespannt eine Kette lebendiger Männerleiber. Kälte und Erregung schütteln sie, einen Augenblick lang ist das nicht unhaltbare Hilflosigkeit, sondern elementares Aufbäumen gegen hinterhältige Gewalt.

Klapp, klapp — hohler Marschtritt angeraufwärts. In geschlossener Formation, die Uhren schlugen eben die erste halbe Stunde des neuen Tages, kam die Horde heran, tauchte aus dem Nebel auf, verhielt auf Höhe Ungers Bazar—Burgmannseck. Eine Handvoll schutzloser deutscher Männer, mit fiebernden Nerven zusammengekrallt zu aussichtsloser Kette, stand einer bis auf die Zähne bewaffneten



Totensonntag 1920: Das Begräbnis der Opfer

Soldateska gegenüber. Schüsse! Erst in die Luft, dann aufs Pflaster vor die Männerkette, gellend jaulten die Querschläger. Die Kette zerbrach, wie es nicht anders sein konnte. Keuchend vor Wut und mit fliegenden Pulsen wurden die Männer nun von den Hauseingängen ringsum her Zeugen der lichtscheuen Schandtat. Die Tschechen drangen in den Schulhausgarten ein, postieren zunächst ein MG gegen die Straße und zerrten dann mit einem Strick und viel Geschrei das Standbild Kaiser Josefs vom Sockel. Kaum dröhnte das Erz in dumpfem Aufschlag aufs Pflaster, da suchten die „Helden“ auf Seitenwegen das Weite. Das ganze Jammerspiel währte nur wenige Minuten.

Aber nun, noch ist die Mitternachtsstunde nicht ganz vorüber, kaum sammeln sich die ersten Männer wieder um das geschändete Denkmal, da wacht die Stadt aus dumpfem Schlafe. Wer läutet Sturm von allen Türmen? Wer gab den Feuerwehrhornisten Auftrag, Alarm zu blasen? Es ist später herumgerätselt worden daran. Niemand wußte etwas Bestimmtes darüber auszusagen. Aber die Glocken läuteten, die Hörner gellten. Das war, ein getretenes Volk schrie auf gegen Peinigung, gegen Schmach und Hohn. Aus den Häusern, aus den Gassen quoll es: Männer, Frauen, Jünglinge und Greise. Unübersehbar wurde die Menschenmenge, die sich um das gestürzte Monument der Freiheit sammelte. Eine ungeheure Empörung brandete durch die nächtliche Versammlung. Schon wurden Rufe laut: „Auf zum Gymnasium! Wir räuchern die Bande aus!“

Furchtbare Parole. Wird sie befolgt, ist gräßliches Blutbad unvermeidlich. Denn alle Zugänge zum Gymnasium sind von den Feiglingen, die sich unterdes wieder dorthin zurückgezogen haben, durch Maschinengewehre zerniert. Besonnene Männer wissen in diesem schicksalsschweren Augenblick die Empörung in andere Bahnen zu lenken. Sie tun es bewußt, um die Menge von Todesgängen abzuhalten. Ein Flaschenzug ist plötzlich da, anderes Werkzeug und der Wille: Wir stellen ihn wieder auf! Der spätere Bürgermeister Tins tritt in das Scheinwerferlicht, in dem diese denkwürdige Denkmalserrichtung vor sich geht. Er hat es am nächsten Morgen gesagt: „Nie in meinem Leben habe ich zweckgebundener gesprochen als heute nachts. Die Leute

## Asch — „in Augsburg“

Zahlreich ist die Schar der Ascher in Augsburg nicht, aber immerhin noch kein verlorenes Häuflein. Monatlich trifft man sich, freut sich am gemeinsamen Dasein, nimmt Anteil am Geschick des andern und öffnet damit das Tor zu jenen Bezirken, aus denen das Geistige, die Form, die Farbe und der Klang der Heimat zum Menschen sprechen. So war es wiederum, vielleicht sogar besonders ausgeprägt, als zur heurigen Herbstzeit Pfarrer Krehan in Augsburg Einkehr hielt. Sein Erzählen aus der Heimat, sein Plaudern über Berg und Tal, seine Worte von Kirche und Altar, sein Künden von Gott und Mensch ließen in allen Versammelten das lebendig werden, was die Dichterin Maria v. Ebner Eschenbach anklingen läßt, wenn sie sagt:

„Ein kleines Lied, wie geht's nur an,  
daß man so lieb es haben kann,  
Was liegt darin? erzähle!  
Es liegt darin ein wenig Klang,  
Ein wenig Wohlklang und Gesang  
Und eine ganze Seele.“

So kam es, daß man spät sich trennte und dem Gast freudig die Hand drückte. R.

Für den ersten Sonntag im Dezember (3. 12. 50) sind alle Ascher in Augsburg aufgerufen, sich nachmittags im „Riegele-Bräu“ zur „Nikolo-Feier“ für groß und klein einzufinden.

mußten dableiben, wir mußten sie fesseln, daß sie nicht in ihr Verderben rennen.“ Er verkündet den Steuerstreik. Dafür wird er später unter Anklage gestellt, die dann von einer Amnestie niedergeschlagen wird.

Eine halbe Stunde etwa lassen sich die Menschen auf diese Weise hinhalten. Aber zu sehr brodelte die Empörung in ihnen, die der Schlag ins Gesicht ihrer Ehre ausgelöst hat. Irgendwie muß diesen geschändeten Empfindungen Luft gemacht werden. Wieder droht die Gefahr des Todesmarsches gegen Maschinengewehre. Und noch einmal findet sich ein Ausweg, ein Ventil: „Herunter mit den tschechischen Aufschriften und Tafeln in der Stadt!“ Es formen sich Gruppen und Züge. Wo man solche Aufschriften weiß, dorthin eilt man: Zur Post, zu den Ämtern überhaupt, zum Bahnhof. Es gibt Scherben und Späne, am Bahnhof wohl auch ein paar Rippenstöße, denn dort sind zwei Gendarmen postiert. Es geschieht ihnen sonst nichts, sie müssen nur ihr Gewehr hergeben.

Aber das Unheil, das man abgewendet währte, lauert noch immer im Schoße der aufgewühlten Nacht. Es ist kurz vor 3 Uhr. Vom Bahnhof her — oder war es aus der Villa, in welcher der Bezirkshauptmann wohnte, das ist nie genau festgestellt worden — war zur Bezirkshauptmannschaft „um Hilfe“ gegen die Demonstranten angerufen worden. Und nun stapfte eine Patrouille, drei Legionäre unter Führung eines Gendarmeriewachmeisters, die Hauptstraße aufwärts.

## Der Tod greift ein

Vor dem Angerschulhouse noch immer Tausende. Eine schmale Gasse öffnet sich, die vier schwerbewaffneten Tschechen werden durchgelassen. Niemand vergreift sich an ihnen, ein paar Zurufe sind alles. Nun sind sie vorbei. Und da geschieht es. Zwanzig Schritte weiter drehen sich die drei Legionäre plötzlich um. Nahestehende bemerken noch, wie der Gendarmeriewachmeister beschwörend auf sie einredet. Aber da haben sie schon die Karabiner im Anschlag. Ohne jede Ursache, ohne jede Warnung schießen sie. Laufen ein paar Schritte weiter, durch eine in lähmendem Entsetzen einen Augenblick verharrende Ansammlung vor dem Schützenhause, wenden wieder und halten nun eine knatternde Salve direkt in diesen zweiten Menschenhaufen hinein. Schmerzensschreie, Stöhnen, sinkende Körper. Die Mörder eilen weiter angelaufen, die Panik um Angerschule und Schützenhaus weicht rasch und macht der Hilfeleistung für die Geflohenen Platz. Es sind ihrer etwa zwanzig. Einer von ihnen liegt bereits bleich und stumm: Der 27jährige Uhrmacher Ferdinand Künzel. Ein zweiter, der 45jährige Bäckermeister Eduard Schindler, wird mit schwerem Bauchschuß weggetragen. Er stirbt noch am gleichen Tage.

Die Patrouille hat unterdes die Höhe des Ascher Berges erreicht. Dort um die Bezirkshauptmannsvilla bis zur Einmündung der Mariengasse stößt sie wieder auf eine größere Ansammlung. Es ist der Demonstrationszug, der vom Bahnhof zurückkehrt. (Der diese Zeilen schreibt, war als damals 17jähriger Gymnasiast selbst mit darunter, er kann also hier als Augenzeuge berichten). Der Vorgang, wie er sich vor wenigen Minuten beim Schützenhaus abspielte, wiederholt sich. Vor dem Kriegerdenkmal wenden die Soldaten, man hört Verschlüsse klappern, und wieder ohne jede Warnung gellen Schüsse. Die Menge zerstreut in Häuser und Nebengassen; aber nur ein paar Schrecksekunden lang ist die Straße ausgefegt, dann eilt alles zurück. Neben uns Jungen ist einer zusammengesunken, wir tragen ihn nun in die Mariengasse, wo er wohnt. Er hat einen Steckschuß in der Ferse. Als wir zurückkommen zur Hauptstraße, hat man unterdes am Gartenzaun vor der Bezirkshauptmannsvilla den 22jährigen Gastwirtssohn Robert Käßmann gefunden. Behutsam trägt man den Schwerverletzten über die Straße ins

Haus der Glaserei Pichl. Er stirbt als drittes Todesopfer der Schreckensnacht am Nachmittage, wenige Stunden nach Eduard Schindler.

Am Kaiser-Josef-Denkmal aber arbeiten die Männer unentwegt weiter. Noch immer bei Scheinwerferlicht, die Nacht ist noch nicht vorüber, bezieht die Statue ihren alten Platz. Eine breite schwarz-rot-goldene Schärpe hat man ihr um die Brust geschlungen. Tschechische „Parlamentäre“ versuchten den Fortgang der Arbeit zu hemmen. Gerichtsrat Lauterer und Stadtkassier Wunderlich zogen sie hierfür als „Geiseln“ zur Verantwortung, aber das blieb wirkungslose Episode. Immer noch einmal bellte in diesen Morgenstunden da und dort ein Schuß auf; weitab vom eigentlichen Schauplatz, in der Bachgasse, gab es noch einen Verletzten. Aus dem Torspalt der Bezirksbehörde drohten stundenlang die Karabiner.

Der graue Morgen endlich ließ die furchtbare Erregung der Nacht abklingen. Sie wich einer bleiern, ermüdeten Ruhe. Untersuchungen setzten ein, sie wurden von Anfang an lau und lax geführt, denn man wußte ja, wer die Schuldigen waren. Von den Mördern wurde keiner je zur Verantwortung gezogen. Man vermied es sogar, eine genaue Erhebung über die Zahl der Verletzten durchzuführen. Wer sich gleich in häusliche Pflege begeben hatte, dem wurde nicht nachgeforscht. Nach privaten Zählungen hatten 26 bis 30 Deutsche in dieser Nacht Verletzungen der verschiedensten Grade erlitten.

## Totensonntag 1920

Die drei Toten der Nacht aber trug am darauffolgenden Sonntag die ganze Stadt zu Grabe. Es war wohl der düsterste, aber auch der aufrüttelndste Totensonntag, den Asch je erlebte. Man hatte die Blutzugehörigen tschechischer Unterdrückungsgewalt im Angerschulhouse aufgebahrt und Tausende erwiesen ihnen die letzte Ehre, bevor sie dann am wiedererstandenen Denkmal vorbeigetragen und in endlosem Kondukte durch die trauernde Stadt begleitet wurden. Inmitten der Soldatengräber am alten evangelischen Friedhofe fanden sie ihre letzte Ruhestätte.

Das ist nun dreißig Jahre her. Ein Übermaß an Leid ist inzwischen über unsere Heimat hinweggegangen. Die drei Gräber waren sein Beginn. Daß sie geschaufelt werden mußten, wurzelt in den gleichen Gründen wie der letzte Akt der Tragödie: Die Austreibung und deren ungezählte Todesopfer. Aber die Gräber sind noch da. Und wir sind noch da. Wenn wir zum Totensonntag in Gedanken vor ihnen stehen, dann sollen sie uns wieder Verpflichtung sein. B. T.

## Kurz erzählt

Der „Ascher Bezirk in Linz“ freute sich sehr über den Besuch durch Frau Luise Ludwig (Seifenludwig) und Lm. Ernst Jaeger (Färbereibesitzer). Die Landsleute in Linz hoffen, daß sich solche Besuche recht oft wiederholen. Sie sind jeden ersten Samstag im Monat im Gasthof „Weißes Lamm“ in der Herrenstraße 54 zum Heimatabend beisammen. Derzeit sind sie mit den Vorbereitungen eines schlichten Weihnachtsabends beschäftigt. Sie nehmen die Gelegenheit wahr, allen Landsleuten im voraus ein gutes Fest und ein glückliches Neujahr zu wünschen.

Der letzte Neuberger Pfarrer Ernst Hanke, der erst heuer aus russischer Kriegsgefangenschaft keimkehrte, wurde zum Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde in Altmorschen/Hessen bestellt.

Ing. Gustav Grüner (Berggasse), der jetzt als Gewerbelehrer in Korbach/Hessen tätig ist, hat im Otto-Rüstler-Verlag Sachsenhausen (Waldeck) eine „Geschäftskunde in Stichworten“ herausgebracht, die ein wertvolles Lehrbuch nicht nur für gewerbliche Lehrlinge, sondern auch

für Handwerker darstellt. Das Bändchen kann um *M* 1.20 durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlage bezogen werden. In den darin gestellten Korrespondenzaufgaben taucht immer wieder einmal ein Ascher Familien- oder Straßennamen auf. Das Lehrbuch ist zur Verwendung in hessischen Schulen zugelassen. — Landsmann Grüner konnte übrigens kürzlich einen schönen schriftstellerischen Erfolg einheimen. Der Verein Deutscher Ingenieure hatte für 1950 einen Max-Eyth-Preis für die besten Leistungen auf technisch-schriftstellerischem Gebiete ausgeschrieben. Von 104 Einsendungen wurden 5 Arbeiten ausgezeichnet, unter die der 1000-Mark-Preis aufgeteilt wurde. Es befindet sich darunter die Arbeit Ing. Grüners „La Civetta“. (So hieß das Schiff, an dem der Sudetendeutsche Josef Ressel, nach dem bekanntlich eine Gasse in Asch benannt war, die von ihm erfundene Schiffsschraube zum erstenmale auf einer Probefahrt durch die Adria vorführte.)

Die einigemal gebotene Gelegenheit, daß sich daheimverbliebene Deutsche aus dem Kreise Asch mit ihren in der Ostzone lebenden Verwandten an der Grenze treffen konnten, hat sich nicht mehr wiederholt. Diese Vergünstigung wurde sang- und klanglos wieder abgeblasen.

In Asch soll es mit der Ofenfeuerung sehr schlecht bestellt sein. Briketts gibt es überhaupt nicht.

Im Wahlkreis Oberfranken tritt neben Hermann Götz (SPD), worüber wir bereits berichteten, nun auch noch ein zweiter Ascher als Kandidat für die Bayerischen Landtagswahlen auf: Auf der Wahlkreisliste des „Deutschen Gemeinschaftsblocks der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ wird Dr. Otto Klötzer (Wirsberg) erscheinen. Unsere vielen Ascher Landsleute in Oberfranken haben damit doppelte Gelegenheit, ihre Stimmen für „Einheimische“ im anderen Sinne abzugeben.



„Gott grüß Dich, Alter — schmeckt das Pfeifchen?“

Kein Zweifel, daß man auf so poetische Frage von unseren beiden wackeren Landsmännern Joh. Lochmüller und Ed. Söllner beruhigende Antwort bekäme. Sie sind die beiden ältesten Ascher in Dietfurt/Altmühl. Das Bildchen wurde am 80. Geburtstag Herrn Lochmüllers (26. 9.) aufgenommen, während er mit seinem Freunde zu einem Plausch unter der von den dortigen Aschern so getauften „Diplomatenlinde“ saß. Man kann sie dort immer treffen, und wer in der ganzen Umgebung Sehnsucht hat, ein bißel von daheim zu plaudern, der lenkt seine Schritte dorthin.

## Die Romfahrt unserer jungen Lándsleute

Nebenstehendes Bild zeigt die Abordnung der sudetendeutschen Studenten am Portal der päpstlichen Sommerresidenz. Es sind sechs Ascher darauf sehen, der siebente hat geknipst. Ganz links Frl. Zindel, die mittlere männliche Gruppe A. K. Simon, Rud. Hilf und hinter beiden Dr. Ganßmüller, rechts die Frl. Dr. Jäckel und M. Simon (Knipser W. Stadler).

Über ihre Romfahrt berichten sie uns noch folgende Einzelheiten:

Am Abend des 1. Oktober versammelten sich in München sudetendeutsche Studenten und Studentinnen, um als Delegation der Volksgruppe anlässlich des Heiligen Jahres nach Rom zu fahren. Der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Rudolf Lodgman von Auen, hatte die Führer der Abordnung, Lm. Albert Karl Simon und Lm. Rudolf Hilf beauftragt, dem Papste durch ein Schreiben die Grüße der Volksgruppe zu überbringen und zugleich die Segenswünsche für alle Sudetendeutschen zu erbitten.

Der zehn Mitglieder zählenden Delegation gehörten sieben Ascher an. Viele hatten sich seit den sorglosen Gymnasialjahren nicht mehr gesehen. Eine heimliche Stimmung erfaßte plötzlich alle, die das Glück hatten, mitfahren zu dürfen. Wochen hindurch währten die Vorbereitungen und viele Hindernisse mußten überwunden werden. Neben Rom standen Neapel, Capri, Pompei und Florenz auf dem Reiseplan. Am 2. Oktober, spät am Abend, kam die Delegation in der Tiberstadt an. Zweiundzwanzig Stunden Fahrt in den überfüllten italienischen Zügen hatten die meisten so übermüdet, daß sie von dem nächtlichen Rom keine Notiz mehr nahmen. Umso tiefer waren am nächsten Tage die Eindrücke: Die Pracht und Wucht der Bauwerke, die strahlende Sonne und der unendliche Strom von Pilgern aus allen Teilen der Welt. Die Tage vergingen wie im Flug; für die einen im Anschauen und Bewundern, für die anderen mit Besuchen und Vorsprachen bei verschiedenen Persönlichkeiten und Ämtern.

Das Wichtigste stand noch bevor — die Audienz bei Papst Pius XII. Gespannt warteten alle auf die Nachricht, ob es möglich sein würde, vom Hl. Vater empfangen zu werden. Würdenträger und Persönlichkeiten aus aller Welt mußten warten und gerade im Hl. Jahr ist es schwer, eine Audienz zu bekommen. Doch plötzlich, die „Ascher“ waren eben von einem Sonntagsausflug in die Albaner Berge zurückgekehrt, kam der Anruf, daß die Einlaßscheine für die Audienz im Vatikan abzuholen seien. Da die Aufenthaltszeit in Rom schon zu Ende ging, wurde die Delegation zuvorkommender Weise schon am nächsten Tage zur Audienz zugelassen.

So fuhr am Montag, den 9. Oktober, eine Gruppe junger Sudetendeutscher hinaus vor die Tore Roms, zur päpstlichen Sommerresi-



denz Castel Gandolfo. Zur festgesetzten Zeit betrat sie den Palast. Die Damen trugen den vorgeschriebenen schwarzen Schleier. Im Thronsaal nahmen alle Aufstellung. Gegen 12 Uhr bezogen die Schweizer Gardisten in ihren bunten Uniformen, Hellebarden tragend, die Posten. Die Türen öffneten sich und während alle Delegierten niederknieten, betrat der Papst den Saal in Begleitung zweier hoher kirchlichen Würdenträger und sonstiger Personen des Hofstaates. Als man ihm die sudetendeutsche Delegation vorstellte, wurden die sonst milden Gesichtszüge ernst. Lm. A. K. Simon überreichte im Namen der Volksgruppe das Schreiben Dr. Lodgmans und bat in seinem Auftrag um den Apostolischen Segen. Der Hl. Vater bedankte sich, sprach mit jedem einzelnen, erkundigte sich nach seinem jetzigen Aufenthaltsort und überreichte jedem seine Gedenkmedaille. Immer wieder sprach er die Worte: „Gott segne sie, Gott schütze sie ganz besonders, alle, alle“. Dann erhob er die Hand und während die Abordnung wieder niederkniete, gab er symbolisch durch die Delegation der Sudetendeutschen Volksgruppe den Apostolischen Segen.

Tief beeindruckt verließen alle, ob Katholiken oder Protestanten, den Palast; nicht von der Pracht der Bauten und der Feierlichkeit des Zeremoniells, sondern von der würdevollen Persönlichkeit des Herrn der römisch-katholischen Christenheit.

Es war für jeden ein großes Erlebnis. Für unsere sudetendeutsche Volksgruppe aber bedeutet der offizielle Empfang und der Apostolische Segen eine Stärkung inmitten einer uns meist feindlich gesinnten Welt.

### Ihrer alten Heimatkundschaft halten sich bei Bedarf empfohlen:

**Robert Merz**, Wirsberg/Oberfranken: Zuverlässige Uhren, modernen Schmuck, Optik, Bestecke. — Listen über Bestecke kostenlos. — Reparaturen gut und preiswert.

Für Zentralheizungen und sanitäre Einrichtungen empfiehlt sich **Joh. Geipel**, Thiersheim/Ofr. Hauptstr. 50.

**Ernst Buchheim** (16) Eschwege-Werra, Alter Steinweg 22, liefert frei Haus: Herde und Ofen, rostfreie Bestecke groß und klein, Silberbestecke der Firma WMF, doppelte Ganspfannen und alles sonstige für Haus und Herd wie daheim.

**Sattler u. Polsterer Hans Hilf**, Schwarzenbach/Saale, empfiehlt sich zur Anfertigung von Polstermöbeln, Schlaffaffia-Matratzen und aller Arten Auflegematratzen, Selbstroller, Auto-Polsterungen in solider und bester Ausführung.

**Augenoptikermeister Seidl**, Kitzingen/M. Kaiserstr. 28: Augenoptik, sämtl. optischen, Wetter- u. Meßgeräte. **Fotoversanddienst**: Prospekte über Fotoapparate, Fotoartikel, Feldstecher u. s. w. gerne kostenlos. Auch Teilzahlungen!

**Franz Klier**, Korbmacher Türkenfeld Kr. Fürstenfeldbruck/Obb. bietet **Puppenwagen** und **Wäscheruhen** in bester Ausführung zu Erzeugerpreisen. Kein Kaufzwang.

## Zwischen Allerseelen und Totensonntag



Es bedarf keiner Deutung, was uns der Grabstein am Gottesacker zu Hohenleipisch zu sagen hat: Über den Tod hinaus die Heimat . .

An vielen Gräbern stehen wir in Gedanken und im Gedenken während dieser nebeligen Novembertage. Sie mögen verwuchern und verfallen: Nichts vermag unsere seltsche Verbindung mit dem zu zerreißen, was sie bergen. Durch unsere Toten daheim wurzeln wir in unserer Heimat Erde, sie sind die tausend Glieder der Kette, die uns an sie fesselt. Und auf jedes Grab legen wir den Schmuck inniger Liebe; es gibt keinen schöneren.

### Es starben fern der Heimat

Nach langjährigem Schmachten in russischen Konzentrationslagern verschied am 19. August d. J. im pol. Gefängnis Stolp unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Laute, Frau

**Marg. Nettsch geb. Wilhelm**  
(fr. Asch, Parkgasse 15)

In tiefer Trauer:  
Friedel Michèle geb. Nettsch  
Familien Wilhelm, Barentner u. Meindl.

Freunden und Bekannten geben wir hiermit die schmerzliche Nachricht, daß mein herzenguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegerjohn, Bruder und Schwager

**Ing. Lorenz Dötsch,**

Berufsschuloberlehrer

nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden am 25. Oktober nach einem Leben voll Liebe und Treue kurz vor seinem 49. Geburtstag verschieden ist.

In tiefer Trauer:  
Elise Dötsch und Kinder.

Dornthheim b. Hanau  
Hintergasse 1.

Frau Luise Asbach geb. Wunderlich (Nopf, Wwe. des langj. Angestellten der Firma Thorn & Co., Josef Asbach) 83jährig nach einem Schlaganfall am 20. 10. in Selb. Bis in ihre letzten Lebenstage hatte sie reges Interesse am Heimatgeschehen. Ihrer Einäscherung wohnten viele Ascher bei. — Frau Ernestine Bernreuther (Bindermeistersgattin Angergasse) 80jährig in Herborn/Dillkreis. — Wolfgang Braun (Wernerreuth) am 15. 10. in der Landesheilanstalt Herborn. Er verschied nach langem, schweren Leiden, das die Amputation beider Beine zur Folge hatte. — Hermann Geyer (Adamwolf-Gastwirt Steing.) 77jährig am 27. 10. in Nürnberg, Schafhofstr. 25. — Emil Kirschner (bis

39 Maschinist bei Marack) April 50 in Pegnitz. — Frau Elise Krauß geb. Berthold, Fachlehrerswitwe, 74jährig am 26. 10. im Krankenhaus in Bayreuth nach einer Blinddarmoperation. Sie wurde unter Anteilnahme von Heimatvertriebenen und Einheimischen auf dem Pegnitzer Friedhof beigesetzt. — Frau Gusti Reizenstein (Neuberg) im Jahre 1948. — Emil Rogler (Landwirt Friedersreuth) 72jährig am 9. 9. im Krankenhaus Elz bei Limburg. Sehr zahlreiche Beteiligung an seinem Begräbnis gab Zeugnis von seiner Beliebtheit bei Heimatvertriebenen und Einheimischen. — Ernst Schärtel (Maschinenschärtel) 75jährig am 31. 10. im Krankenhaus zu Tann/Rhön infolge Schlaganfalls. Er folgte seiner im Herbst d. Js. verstorbenen Gattin, mit der er im Vorjahre noch Goldene Hochzeit feiern konnte, bald in in den Tod nach. — Luise Wagner, Fachlehrerin (Sackgaßwagner) 75jährig in Ebensee/Niederösterreich.

### Mutter!

In Asch verschied am 28. 10. im Alter von 79 Jahren Frau Maria Weiß geb. Klatz, Lerchenpöhlstr. 9.

Du bist aus dieser Welt gegangen, hast so mit Sehnsucht an uns gehangen, die dein Leid noch hat beschwert, in dem du schon dem Himmel zugekehrt.

Wir durften nicht an deiner Bahre stehen, dein liebes Antlitz nicht mehr sehen. Doch haben wir dein Bild behalten, wie du gelebt, in deinem Walten.

Mutter! Alles hast du uns gesagt, aber diesmal hast uns nicht gefragt, weil ein Höhrer dich hat gerufen, an seines hehren Thrones Stufen.

Verstummen soll all unser Klagen, hast du das Schwerste doch getragen: trotz aller Not bliebst du daheim, Hab' Dank, du gutes Mütterlein!

Regensburg, Allerseelen 1950. Hans Weiß.

### Wir gratulieren

87. Geburtstag: Frau Emilie Grimm geb. Schmidt (Schweizer, Körnerg.) am 2. 12. bei voller Gesundheit in Rinchnach bei Regen Bayer. Wald.

82. Geburtstag: Herr Christian Hartig (Städt. Oberverwalter i. R.) am 26. 10. in Bad Ischl, Österreich.

80. Geburtstag: Frau Berta Dötsch (Schönbach) am 6. 12. in Rehau, Unlitzeig 2.

79. Geburtstag: Frau Berta Grimm (Dachdeckerm.-Gattin Langeg.) Ihre in alle Teile Deutschlands verstreuten 9 Kinder wünschen ihr alles Gute.

Eheschließungen: In Wingershausen bei Schotten/Hessen vermählte sich am 29. 10. Lm. Franz Eisenhut mit der Schlesiern Annemarie Schäffer. Unter den Gratulanten befanden sich der Pfarrer und der Bürgermeister. Letzterer hielt eine warmempfundene Ansprache, die von großem Verständnis für die Sorgen der Heimatvertriebenen getragen war. Am Abend brachte die ganze Dorfjugend dem Brautpaare ein Ständchen. — Erwin Kirchhoff (Tischler Schillergasse) mit Erna Schilpp in Steinheim/Murr Wttbg. Friedrichstr. 241.

Günther Langen jun.  
und Frau Traudl geb. Schmidt

grüßen als VERMÄHLTE

M.-Gladbach, Aachenerstr. 234

Ihre VERMÄHLUNG beehren sich anzuzeigen

Kurt Benker

Maschb.-Ing. und Kaufmann  
früher Asch, Grabengasse und

Gerda Benker geb. Eckhardt

Weiden/Opf.  
Am Galgenberg 3

28. Oktober 1950



### Eines von vielen

Die Aufnahme wurde vor wenigen Wochen in Wernerreuth gemacht. Wir wissen nicht, um welches Anwesen es sich handelt. Es bedeutet aber in seinem heutigen trostlosen Zustand keinen Einzelfall.

### Kleine Anzeigen

**Tüchtiger Webmeister** für Schaft- und Jacquarddreher gesucht. Komfortable Wohnung vorhanden. Bewerbungen unt. „RHF“ an Ilse Tins, Tirschenreuth/Opf.

**Erfahrener Strickmeister** auf Ein- und Doppelzylinder zum sofortigen Eintritt gesucht. Strumpffabrik Dietrich & Co., Stadtfleinach/Opf.

**Süddeutsche Trikotwaren-Fabrik** sucht **Wirkmeister** (Kettenstühle) sowie eine erfahrene **Direktrice**. Bewerbungen an M. W. Thieme, Stuttgart-W, Johannesstr. 98.

**Erfahrener Kettenstuhlmeister** aller bekannten Systeme sucht sich per 1. 1. 51 zu verändern. Aus familiären Gründen ist ein Arbeitsplatz, wenn auch nur als Wirker, in der Nähe von Selb erwünscht. Interessierte Firmen werden um Zuschrift unter „Ascher“ an Ilse Tins, Tirschenreuth gebeten.

**Ascher selbständiger Standardarbeiter** sucht passenden Posten an Strumpfautomaten, gleichgültig welches Fabrikat oder welche Feinheit: Ludwig Roth, Hartenrod b. Biedenkopf/Hessen, Waldweg 1.

**Sudetendeutscher Textilfabrikant** wünscht **Beteiligung** an kleinem, im Aufbau befindlichen Wirkwarenbetrieb. Mitteilungen erbeten unter „Beteiligung“ an Ilse Tins, Tirschenreuth/Opf.

**Smoking**, wenig getragen, f. Größe 1.70, Wert M 250, um M 100 zu verkaufen. Angebote nimmt aus Gefälligkeit entgegen **Bäckermeister Martin, Schütz/Hessen**.

Zu kaufen gesucht: 1—2 **Handwebestühle** komplett mit Regulator-Webbreite 140 cm, 1 **Jacquardmaschine** 400er. Angebote unter „IPM“ an Ilse Tins, Tirschenreuth/Opf.

### Ihrer alten Heimatkundschaft halten sich bei Bedarf empfohlen:

Hermann Jaeger, Waagschlossermeister Dörflein bei Ansbach, P. Oberdachstetten: **Waagen** aller Art für Handel u. Industrie, **BIZERBA**-Schnellwaagen auch Küchenwaagen.

Adolf Grimm Winkel/Rheineau, Hauptstr. 98: Leder und Schuhbedarfsartikel zu niedrigsten Tagespreisen.

Karl Höhn, Fabrik für Malerartikel Hof/Saale.

### In einigen Tagen

geht der

### Ascher Heimat-Wandkalendar 1951

seinen Bestellern zu.

Er gehört auf den Weihnachtstisch jeder Familie aus unserem Heimatkreise!

Nützen auch Sie noch die Gelegenheit ihn zum Vorzugspreis von M 2.— zu bestellen bei Ilse Tins Tirschenreuth, Schließfach 5.

## Es werden gesucht:

In folgendem besonders tragischen Falle wird um Mithilfe bei der Nachforschung ersucht: Der am 13. 4. 11 in Schönbach geborene, in Asch, Jahngasse 11 wohnhaft gewesene Richard Leupold hatte den Krieg von Anfang an mitgemacht, war in Polen, Frankreich und Rußland. In den allerletzten Kriegstagen befand er sich noch einmal auf Urlaub in Asch. Am 16. April 1945 begab er sich nach Ablauf dieses Urlaubs zu Fuß nach Eger, um sich bei der dortigen Frontleitstelle zu melden. Seine Gattin begleitete ihn noch bis Nassengrub hinaus. Das war das letztmal, daß sie ihn sah. Sie konnte bis heute nichts von ihm erfahren. Nur einmal wurde ihr mitgeteilt, ihr Mann sei im September 1945 vom Lager Mainz weg nach Frankreich zur Arbeit transportiert worden. Sie bittet herzlich, jeden, der ihr einen Fingerzeig geben könnte, um Nachricht: Maria Leupold, Crimmitschau/Sachsen, Badergasse 6.

Gesucht wird weiters:

1. Richard Lederer, Strumpfwarenhersteller Bürgerheimstr. (Betrieb zuletzt in Penzels Geschäftshaus) von Franz Reinl Selb Friedrichstr. 5.

2. Ed. und Julie Schulz (geb. Heuberger), Egererstr., alte Lindemann-Färberei, von Hans Prell Mainz-Bischofsheim Jahnstr. 12.

3. Max Hopf (Haslau), Emma Uhl (Haslau, Witwe Musikers), Frau Reichenauer geb. Thumser (AschForst, Hädlerhaus) und Frau Wunderlich geb. Thumser (Forst, Nähe Hädlerhaus) von Josef Hopf Eichelsachsen 97 Kreis Büdingen/Hessen.

4. Ein Herr Riedel aus Asch, der mit einem gew. Riedelbauch bei der Leibstandarte, Fp.-Nr. 07110, in einer Gruppe war. Zuschriften erbittet dessen Vater Hans Riedelbauch Selb/Ofr. Heidestr. 52.

5. Ernst Schulz (Sohn des Fachlehrers Sch., A. Hoferstr.) von A. K. Simon, München 19, Auffahrtsallee 6.

## Ascher Maler findet Anerkennung in Hessen

Der in Flörsheim/Hess. erscheinende „Maingaubote“ widmet der künstlerischen Betätigung unseres Landsmannes Bürgerschuldirektor i. R. Christoph Krauthaim unter dem Titel „Christoph Krauthaim, der Maler des Ländchens“ eine ausführliche Betrachtung, in der u. a. zu lesen steht:

„Seit etwa drei Jahren lebt in Massenheim der aus dem Sudetengebiet ausgewiesene Maler

Christoph Krauthaim. Zahlreiche Bilder, Oelgemälde, Aquarelle, Tusch- und Bleistiftzeichnungen aus der Hand des Meisters werden in vielen Familien des Ländchens bewundert. Im Flur des Landratsamtes in Höchst hängt ein stimmungsvolles Bildchen aus Massenheim, das ob seiner schönen Farbenharmonie jedem Besucher ins Auge leuchtet. Wir machten uns auf den Weg, ihn in seinem Atelier einmal unverhofft zu besuchen. Schlicht und einfach, macht der leidgeprüfte Mann sofort den Eindruck des besonderen Menschen. Er stand vor seiner Staffelei und malte einen Winkel aus seiner früheren Heimat, aus der er 1946 vertrieben wurde. An den vier Wänden seines einzigen Zimmers, das er besitzt, hängen angefangene und fertige Werke von seiner Hand und einige sehr gut gelungene Kopien von Pet. Paul Rubens. Daß der Künstler zunächst von seiner Heimat und deren Schönheiten erzählt, ist ob seines schweren Erlebnisses, das ihn bis nach Massenheim verschlug, verständlich. Aber er hat auch hier im Ländchen in Wallau, Delkenheim, Wicker, Brackenheim und Massenheim schon viele Blicke und Winkel, landschaftliche Ausschnitte und Idyllen liebgewonnen, die zu malen ihn reizen.

Aus Asch im Jahre 1946 vertrieben, fand Herr Krauthaim schließlich in Massenheim eine Anstellung als Lehrer. Heute ist er pensioniert. Das Maß seines Unglücks wurde voll, als ihm durch einen Verkehrsunfall auf der Frankfurter Chaussee seine Gattin genommen wurde. Wald und Berge waren in der alten Heimat seine Motive. Hier in der neuen Umgebung sind es die Kirchen, die dörflichen Winkel und landschaftliche Schönheiten. Man ist stark beeindruckt, wenn der Künstler über sein Schaffen und seine Auffassung der Kunst spricht:

„Wenn die goldene Früh- und Abendsonne an den uralten Türmen, Dächern und Bäumen auf- und niedersteigt, oder der Schnee auf dem Taunus liegt, dann läßt mich die Bewunderung gottvoller Schönheit zum Pinsel greifen. Wie ein Jäger auf dem Anstand dem Wild auflauert, so muß jeder Maler die leuchtenden und trüben, die heiteren und düsteren, die duftigen und prallen Stimmungen samt allem Zauber der Nuancen des Lichtes und dem stets wechselnden Spiel der Schatten und Perspektiven einfangen, dankbare kurze Augenblicke sich einprägen und wiedergeben. Wie glücklich fühlt sich jeder Photograph, wenn Wolken, Licht und Schatten ein ausgeglichenes Bild liefern! Noch hingebender muß sich die Seele und der Geist eines Malers in

sein Motiv versenken, das Charakteristische persönlich gestalten, und das Sonnenlicht mit seinen vielen Aufspaltungen einfangen. Wie jedes Kind, jeder fühlende Mensch entzückt zum Abendhimmel oder den reinen Farben des Regenbogens blickt, so begreifen wir, warum Goethe im Alter seine experimentell gefundene Farbenlehre verfaßte, warum Albrecht Dürer perspektivische Gesetze festhielt. Stolz auf unsere alten Meister, wollen wir in der Kunst wieder die guten Geister unseres deutschen, alten Kulturvolkes bannen.“

## Der motorisierte Pfarrer von Roßbach

So ein Motorrad ist halt doch eine feine Sache. Nimmt man noch einen Urlaub dazu, so man kann — und Pfarrer Walter Eibich, jetzt in Melsungen, konnte es — dann läßt sich schon etwas Besonderes arrangieren. Er bestieg mit seiner Frau sein „Heimatboten“-Motorrad und brauste los. (Seinen Namen erhielt das benzinverzehrende Urlaubspferdchen von dem Blatte, das Pfarrer Eibich für seine frühere Roßbacher Gemeindeglieder herausgibt). In der letzten Nummer dieses Blattes schildert Pfarrer Eibich diese seine Urlaubsreise, die zu einer Besuchsfahrt zu vielen Roßbachern wurde. Zugleich gibt die Schilderung ein eindrucksvolles Bild von dem neuen Beginnen, zu dem sich Roßbacher Schaffenskraft allerorts wieder aufgerafft hat. Treffen fügte sich an Treffen, überall kamen die Roßbacher zusammen und so brachte der Pfarrer eine Freudenkette des Wiedersehens zustande, die sich von der Rhön bis zum Kaiserhammer spannte. Vorher schon war er in Ehringen b. Wolfhagen/Hessen. Zu Fronleichnam traf man sich dann in Ewersbach/Dillkreis. In die dortige Gegend hat es ziemlich viel Roßbacher verschlagen. Auf dem Wege dorthin kehrte Fam. Eibich bei der bereits wieder stattlich gewordenen Weberei Rud. Hascher in Frankenberg/Eder ein. In Eibelshausen hat Ing. Hans Tippmann ebenfalls einen schönen Webereibetrieb laufen, der Damen- und Mantelstoffe herstellt.

In Ewersbach endlich feierten dann die Roßbacher aus der Umgebung frohes Wiedersehen nicht nur mit ihrem Pfarrer, sondern vielfach auch untereinander, da sie sich oft seit ihrer Verstreuung in die dortige Gegend nicht mehr getroffen hatten. Sechs Roßbacher Familien (Damisch, Hilf, Landrock, Mühlbauer, Müller und Richter) haben sich in mühevoller Arbeit bei Rittershausen eine eigene Siedlung ge-

## Vom Ostwind verweht

Von Gustav Grüner

November, Monat der Toten! Das Laub fällt von den Bäumen, es fällt zuweilen wild und stürmisch, zuweilen auch sanft und behutsam, um die Erde zu bedecken, so wie ein Leichentuch einen Toten. Man strebt in diesen Tagen zu den Friedhöfen. Aber nicht nur an nebelverhangenen grauen Novembertagen sollte man dies tun; wir Lebenden sollten öfter über Gottesäcker gehen. Denn: Hier ist unser aller letztes Ziel. Hier liegen sie friedlich vereint, die im Leben durch Ideologien, Weltanschauungen, Konfessionen und Besitzverhältnisse getrennt waren. Hier liegt der Heimatvertriebene neben dem Einheimischen, der Knecht neben dem Bauern, der Arbeiter neben dem Fabrikherrn. Der Tod hat sie alle gleichgemacht. — Aber ein leiser Hauch menschlicher Unvernunft liegt auch über den Friedhöfen. Oder versucht man nicht, durch die Grabsteine auch bei den Toten noch Unterschiede zu machen?

Daran mußte ich denken, als ich an eben einem solchen nebelverhangenen, grauen Novembertag über den Friedhof eines kleinen hessischen Dorfes ging. Wuchtige, klobige Grabdenkmäler aus Marmor und aus rotem

Sandstein waren zu sehen. Trotz des naßkalten Wetters gab es noch Blumen über Blumen und frischen Tannenbruch auf den Gräbern. Doch, zwischen zwei großen Steinen stand ein armseliges Kreuz. Freilich, irgend jemand hat sich wohl vor längerer Zeit um das Grab gekümmert. Aber man spürt, es war nicht die liebende Hand von Angehörigen, vielleicht waren es die Leute, bei denen der Tote nach der Ausweisung wohnte, vielleicht waren es ein paar Schicksalsgenossen. Johann Anton Waggmann stand auf dem Kreuz, und die Farbe begann schon abzublättern. Ich las es, und die Gedanken gingen 10 Jahre zurück in südöstlicher Richtung. Auch dort in dieser Stadt war ein Friedhof, viel größer als der hier. Die Wege mit Kies bestreut, Zypressen und Trauerweiden umrahmten das Bild. Es war eine wohlhabende Stadt, und bürgerliche Geborgenheit u. Wohlhabenheit spiegelten sich auch dort in den Grabdenkmälern wider. Wer es im Leben zu etwas gebracht hatte, der wollte auch als Toter nicht mit einem einfachen Grab vorlieb nehmen. Eine Gruft, eingesäumt von schweren, schmiedeeisernen Ketten, war auch der Wunsch Johann Anton Waggmanns. Als seine Frau heimging, da ließ er in den schwarzen, gleißenden Marmor auch gleich seinen Namen in prächtigen goldenen Lettern setzen. Darunter stand auch sein Geburts- und nach

seinem Tode hätte der Steinmetz nur noch seinen Sterbetag einhauen müssen.

Tag für Tag ging er zu dieser Stätte, die nach seiner Meinung sein letzter Ruheplatz werden sollte. Aber es kam anders. Unter den Millionen Deutschen, die vom Ostwind verweht wurden, war auch er. Er siechte dahin, arm und verlassen, er, der einst daheim als Fabrikant ein Herr über Menschen und Maschinen war. In seinen letzten Stunden sprach er fast nur von seiner Gruft, von daheim. Doch sein sehnlichster Wunsch, dort bestattet zu werden, wurde ihm nicht erfüllt.

So kommt es, daß sein Name auf zwei Grabdenkmälern steht; auf einem großen Stein aus dunklem Marmor und auf einem armseligen Kreuz aus Holz. Aber auch das Marmorgrab in der Heimat wird nicht gepflegt. Wer weiß, vielleicht haben es die gierigen Fremden sogar schon erbrochen, um nach Schmuck zu suchen, wie sie es so oft schon taten. Und das Grab mit dem Holzkreuz in der „neuen Heimat“ wird nur wenig gepflegt. Aber doch, es zeugt von dem Frieden, den Johann Anton Waggmann hier gefunden hat. Auch an diesem nebelverhangenen, grauen Novembertag, an dem ein naßkalter Wind vom Osten wehte, und ein paar Regentropfen müde an das Holzkreuz klatschten. Mit der Zeit werden sie die Schrift noch ganz abwachen.

schaffen; dieses kleine, anmutige „Neuroßbach“ mit seinen hübschen ebenerdigen Häusern liegt inmitten von Feldern gar schön an einem sanften Hang.

Die raumgreifendste Fahrt aber unternahm Pfarrer Eibich und Frau in der letzten Urlaubswache. Folgende Stationen seien herausgegriffen:

Tann/Rhön mit seiner erklecklichen Anzahl Roßbachern (noch mehr wohnen Ascher dort) und dem Webereibetrieb Martin-Thonbrunn; Küps b. Kronach, wo es wieder eine Apotheke Hofmann gibt und eine Frotteewebelei der Brüder Richter. Ihr Vater Gustav Richter, ein im ganzen Ascher Bezirke bekannter und geachteter Mann, ist noch immer in einem Lager in Brandenburg festgehalten. Auch ein Schnittwarengeschäft Karl Ritter existiert in Küps. Hof: Gastwirt Sörgel, Fleischerei Sack, Destillation Robert Richter, Gardinenweberei Gebrüder Uebel, das sind so ein paar Namen ungebrochener Lebenskraft. Banger, bedrückender Blick über die Grenze dann, Ruinen, Verfall. Prex, Sigmundgrün, Rehau, überall Händeschütteln und freudiges Willkommen. Am letzten Juli-Wochenende kehrte der Pfarrer bei einigen Roßbachern in Rehau ein. Der Rei-Schuster konnte ihm sein neuverbautes Siedlungshaus zeigen, Karl Krauß seine Brotweberei. Letzte Station war dann Konradsreuth, wo die große Weberei Walter Stoß für Roßbacher und andere Heimatvertriebene, auch für manche Einheimischen Existenz bedeutet. Am nächsten Tag ging's dann noch über Bayreuth, wo draußen in Saas die Gardinenweberei Zappe auch eine kleine Roßbacher Kolonie zusammengeführt hat. Pfarrer Eibich stellt abschließend fest: Die Roßbacher verstehen es allenthalben, sich durch Fleiß und Zähigkeit eine neue Zukunft zu erzwingen.

### Liebe Haslauer!

Heute kann ich Euch einen weiteren, aufschlußreichen Bericht von den Zuständen und Verhältnissen in Haslau zukommen lassen.

Von den annähernd 3000 Einwohnern, die Haslau einmal zählte, leben heute in Haslau noch ganze 82. Von denen wiederum haben 45 die tschecho-slowakische Staatsbürgerschaft erworben und werden voraussichtlich in Haslau bleiben. Die restlichen 37 Deutschen wollen aussiedeln. Leider haben die meisten von ihnen noch keine Zuzugsgenehmigung nach Deutschland. Ohne diese ist nun einmal kein Permit vom Konsulat zu erhalten. Doch hoffen sie alle, daß sie auch endlich einmal an die Reihe kommen werden — sie würden ihre Aussiedlung als eine wahre Erlösung empfinden.

An „Neubürgern“ wohnen in Haslau zur Zeit zirka 500 Tschechen und etwa 100 Slowaken und Kumänen. Es ist ein fortwährendes Gehen und Kommen unter ihnen. Somit hat Haslau gegenwärtig an die 700 Einwohner. Die haben natürlich jetzt reichlich Platz und konnten sich die besten und schönsten Wohnungen aussuchen.

Die in Haslau ursprünglich angesiedelten Zigeuner haben nicht lange ausgehalten. Eines schönen Tages waren sie alle verschwunden über die grüne Grenze. Seitdem läßt man Zigeuner nicht mehr zu nahe an die Grenze.

Das heutige Verhältnis der Deutschen und Slowaken zueinander kann als gut bezeichnet werden. Die Deutschen gelten allgemein als ehrlich und fleißig und man sieht es nicht gern, wenn sie sich aussiedeln lassen. Man verliert nicht gerne die zuverlässigsten Arbeiter.

An der Spitze der Ortsverwaltung stand anfangs das Nationalkomitee. Es gab alle vier Wochen einen neuen Bürgermeister. Seit der letzten Wahl wird der Bürgermeister von der KP bestellt.

Von den Fabrikbetrieben in Haslau ist nur noch die Spinnerei in Gang. Dort arbeiten gegenwärtig noch etwa 25 Deutsche und zwar

als Fachleute qualitativ am besten; trotzdem erhält selten einmal einer eine Prämie. Diese scheinen vielmehr nur für die Tschechen vorbehalten zu sein.

Es gibt natürlich ein Arbeitssoll und das ist so ausgerechnet, daß ein Akkordarbeiter sich schon sehr anstrengen muß, wenn er auf den Stundenlohn kommen will. Bezahlt wird nur nach Leistung. Ein Arbeiter verdient bei einem Stundenlohn von 12 Kc wöchentlich 576 Kc ohne Abzüge, ein Akkordarbeiter verdient etwas mehr, nämlich 800—1000 Kc wöchentlich. Zahltag ist alle 14 Tage, auch für die Angestellten.

Die Deutschen sind wie gesagt zumeist Facharbeiter, weshalb sie gut verdienen. Es gibt auch Tschechen, die Spitzenleistungen (quantitativ) aufzuweisen haben, aber die Qualität ihrer Erzeugnisse ist unter aller Kanone. Lange sind diese Hennecke-Aktivisten auch nie als Arbeiter tätig — sie erhalten bald eine besser bezahlte Anstellung. Sie werden lediglich als „Lohndrücker“ gewertet. Feste Arbeitslöhne gab es in der letzten Zeit nicht mehr. Von Monat zu Monat wurden die Löhne herabgesetzt. Im Betrieb gab es drei „Kalkulanten.“ Sie standen die ganze Woche mit der Stoppuhr in der Hand bei den arbeitenden Menschen an den Maschinen und notierten sich die Tourenzahl der Maschinen. Die Qualität der erzeugten Ware spielte dabei keine Rolle. So trachten nun besonders die Anlernlinge, möglichst viel fertig zu bringen und die abgelieferte Fertigware sieht dann auch danach aus. Daß ein Kaufmann keinen solchen Ramsch haben will, ist selbstverständlich, an eine Lieferung ins Ausland ist schon gar nicht zu denken bei diesen Qualitäten. Exportware müssen immer die Deutschen machen.

Vor wenigen Wochen gab es noch Lebensmittelmärkte und es wird sie wohl auch heute noch geben. Brot und Mehl gab es seit dem 1.10.49 ohne Marken. 2 Kilogramm kosteten 10 Kc. Fleisch, Zucker und Butter wurden auf Marken abgegeben. Daneben konnten diese Dinge aber auch frei, freilich zu wesentlich höheren Preisen erworben werden. Auf Marken kostete 1 kg Fleisch 50 Kc, Zucker 16 Kc, ohne Marken dagegen Zucker 160 Kc, Fleisch 160 Kc, Butter 360 Kc und Margarine 180 Kc das Kilogramm. Die Fleischzuteilung auf Marken betrug 1 1/2 kg und auf Zusatzkarten 1 kg im Monat. Damit kam man aus. Butter dagegen mußten die meisten Leute zusätzlich auf dem freien Markt kaufen. Schuhe waren bis auf Lederschuhe frei zu kaufen — für Lederschuhe gab es Bezugscheine, aber die Deutschen haben nur selten einen erhalten. Auch Kleiderkarten gab es noch, immer für ein Jahr bestimmt. Diese Karte enthielt 120 Punkte. Verlangt wurden für ein Hemd 20 Punkte, für 1 m Herrenstoff 16 Punkte, für ein Taschentuch 1 P., für einen Mantel 70 P.

In den freien Läden gab es alles — aber die Preise!

Man bezahlte z. B. für ein Hemd 800 bis 1000 Kc. (auf Punkte 200 bis 300 Kc.).

Rauchwaren waren frei zu kaufen. Zigaretten kosteten pro Stück 1.— bis 2.50 Kc. Kartoffeln gab es in ausreichender Menge, denn die Zugereisten liebten diese Früchte nicht sonderlich, sie schätzten sie erst, wenn sie die Schweine gefressen hatten.

Der Tierbestand der Landwirtschaft hat sich bis auf ein Viertel verringert. Es gibt in Haslau nur noch 12 Bauernwirtschaften. Seit dem Frühjahr gibt es keine selbständigen Bauern mehr. Der „K o l c h o s“ regiert die Stunde. Um 1/29 Uhr morgens (bis 12 Uhr) und um 2 Uhr (bis 6 Uhr) nachmittags fahren die Bauern in langer Reihe auf die Felder zur Arbeit.

Die Feldraine sind verschwunden, man ackerte sie um und schuf große Ackerflächen. So ist z. B. das Gebiet vom Friedhof bis zum Hirschberg ein einziges Feld. So hat man es überall

gemacht. Steige und Feldwege wurden in die Felder einbezogen. Das alles aber nur in der Nähe des Ortes. Weiter entfernt vom Ort, z. B. in den „Holzbergen“, ließ man die Felder brach liegen. Kein Mensch kümmerte sich darum. Was für Mühe haben sich die wirklichen Besitzer um diese Stücke gemacht! Heute hat man sie nicht mehr nötig . . .

Die ehemaligen Schloßfelder bei „Ecce homo“ bis zu den Ziegelhäusern und jenseits der Bahn bis zum Wurmbühl gehören jetzt zur Kolchose von Haslau. Zum Schloß gehören jetzt noch die Wiesen und Felder in der Bahnhofstraße und über dem Bahnhof, dann die Felder rechts vom Rommersreuther Berg und alle Gründe bei Neuengrün und Steingrün.

Die meisten Felder dort sind nicht bebaut — auf den meisten Wiesen könnte man Gras und Grummet zu gleicher Zeit mähen, aber es ist niemand da, der sie mähen wollte. Diese Gründe liegen zu nahe an der Grenze. Dort ist „Sperrgebiet“. Nur Leute mit einem Erlaubnisschein der SNB von Haslau dürfen dort arbeiten.

Das Sperrgebiet wird andauernd und gründlich überwacht. Man traut niemanden mehr — zu viele haben sich schon über die Grenze in Sicherheit gebracht. Trauben hat nur das Schloß — nämlich 2 — die Bauern arbeiten mit Pferden.

Die Felder werden nach unseren Begriffen nur sehr oberflächlich bearbeitet. Der Rübenanbau z. B. ist derartig zurückgegangen, daß die ertreife Rüben nur so groß sind, wie sie 14 Tage nach der Pflanzung durch unsere Bauern waren. Kraut und Dorschen waren überhaupt nicht mehr zu sehen. Dagegen wird heute mehr Weizen und Gerste angebaut. Damit ist aber nicht gesagt, daß sich der Anbau auch lohnt, denn nach dem Wunsche Benesch's wachsen überall die Disteln am besten.

Auch viele Kartoffeln werden gepflanzt, aber man kümmert sich nach dem Legen nicht mehr um sie. Hacken und Jäten hat man anscheinend nicht nötig. Dafür sind im Herbst aus den Kartoffelfeldern Wiesen geworden. Im Herbst werden alle Beete im ganzen ausgeschleudert und dann werden die Kartoffeln erst aufgegeben. Ein großer Teil der Kartoffeln werden so gar nicht gefunden.

Damit die neuen Herren die landwirtschaftlichen Maschinen wie Sämaschinen, Pflüge, Walzen, Eggen und Kartoffelroder gleich zu Hand haben, bleiben sie auf dem Felde stehen, Wind und Wetter ausgiebig ausgesetzt!

Im allgemeinen arbeiten die Kolchosbauern auf den Feldern, bei den Erntearbeiten müssen aber dann die Fabrikarbeiter und viele andere mithelfen — allerdings unentgeltlich!

Die unbepflanzten Felder sind inzwischen so schlecht geworden, daß nicht einmal mehr Gras dort wachsen will. Man sieht nichts als einen dichten Wald von Disteln.

Die Gärten wurden durchwegs vergrößert. Wo es sich ermöglichen ließ, wurden manche Gärten um 50 Ar erweitert.

Im nächsten Rundbrief wird dieser Bericht fortgesetzt.

Euer Felbinger.

Schmerz erfüllt müssen wir allen Haslauern die traurige Nachricht geben, daß am 22. 9. 1950 unsere liebe Mutter,

**Frau Leni Dürbeck**

in Zeit (Sachsen) plötzlich und unerwartet verschieden ist.

In tiefer Trauer:

Franz Dürbeck und Frau Maria  
und Alice Dürbeck.

Wittislingen (Haslau), den 15. 10. 1950.